Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 1

Artikel: Verlassen in der Tundra

Autor: Jochelson, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633542

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

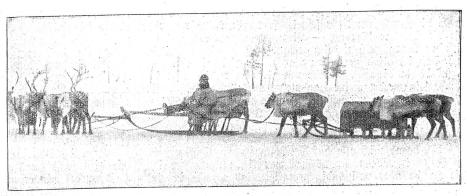
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fremden gegenüber handeln können, davon erzählt die nadi= stehende Geschichte. Unsere Bilder lassen erkennen, daß die Samojeden keineswegs kulturlos sind. Ihre Rleider-Pelzmäntel, mit den Haaren nach innen getragen, sind wie bei den Grönländern durch eingeflochtene weiße Lederstreifen verziert. Sogar die Kinder tragen solche Staatsfleider. Bon der wirklich etwas kanibalischen Art. wie sie ein frisch geschlachtetes Renntier roh verzehren — das Brennmaterial ist in der baumlosen Tundra zu selten — zeugt das untenftehende Bild. Außer einer phänome=

nalen Gefräßigkeit – eine Samojedenfamilie frist ein Renntier bei einer einzigen Mahlzeit schier mit Stumpf und Stiel auf — eignet ihnen eine nicht zu beschreibende Unreinlichsfeit. Diese Eigenschaft haben sie übrigens mit allen nordsasiatischen Völkern gemein und nicht zuleht mit ihren russischen Herren.



Samojeden mit Renntier=Schlitten.

Berlassen in der Tundra.

Nach W. Jochelson.

In einem Schlitten, gezogen von einem Renntier, war Jochelson einen Tag lang über die Tundva gefahren. Gesenn Abend riß ein Strick. Ruthcher und Renntier sausten weiter. Der Reisende saß im Schnee — ganz solo und vergessen, dern der Rutscher fuhr wie gesagt zunächst weiter und merkte erst nach langer Zeit, daß er das Hauptstück des Transportes, nämlich den Reisenden, verloren hatte.

Der Kutscher kehrte um, Jochelson ward weiter spediert, kam glüdlich in das Nachtquartier und lernte hier den Sohn des Jakuten Nikolaus Sleptzoff kennen, welcher von seinem Bater eine Geschichte erzählte, die so inpisch für das Leben in der verschneiten Tundra ist, wie nur eine. Was das mals der Sohn berichtete, erzählte der greise Dulder dann später dem Reisenden selbst. Und diese Erzählung des Mannes, der 17 Tage lang in der Tundra gehungert und geslitten hatte, soll hier folgen:

Dies trug sich zu im Jahre, in welchem der Gouverneur der Provinz Jakutsk den Bezirk Kolymsk mit seinem Besluche beehrt hatte. (1883). Ich weilte damals bei den Tunzusen. Noch neun Tage blieben bis zum Frühlingskelte des heiligen Nikolaus (9.—21. Mai). Ich beabsichtigte, von den Tungusen nach Hause auf die Station Andalach zurückzukehren. Zu jener Zeit wohnte ich in Andalach. Mein

Gepäd bestand aus 900 Wyporotti (Felle von einem Monat alten und noch jüngeren Renntieren), ein paar hundert Polarfüchsen und anderen Pelzwaren, die ich bei den Tschuttschen und Tungusen auf Tee, Tabat und dergleichen umgetauscht hatte. Ich nahm bei den Tungusen zwei Führer mit. Mein eigenes Gespann bestand aus neun Hunden. Das Gepäd führten die Tungusen auf fünf mit Renntieren bespannten Narten, so daß der ganze Zug aus acht Narten (Schlitten), neun Hunden und neun Renntieren, von denen zwei Reserve waren und frei gingen, bestand. Die Tungusen spannen nämlich in der Tundra an die Gepäsenarten je nur ein Renntier an. Wir fuhren auf diese Weise eine Nacht und zwei Tage lang und erreichten die Grenze der Wälder. Die Tungusen erklärten mir, daß sie jeht umkehren wollten. Nicht weit von hier gegen Süden — sagten sie — läuft die größe Straße, an welcher du in einer Tagereise die ersten jakutischen Bewohner treffen wirst. Geradeaus auf diesem Wege wirst du sie erreichen und wirst dort deine Leute (Angestellte) sinden.

Wir nahmen zusammen das Mittagsmahl auf dem Schnee ein und tranken Tee. Die Tungusen luden meiner Waren auf dem Schnee ab und kehrten zurück. Alle Warendallen sollten hier so lange liegen bleiben, dis ich meine Arbeiter nach denselben geschicht haben würde. So blieb ich denn allein. Gemäß der Weisung der Tungusen begab ich mich auf meinem Hundeschlitten gegen Süden. Es war kein Weg da. Ich reiste einen ganzen Tag und eine ganze Nacht, konnte aber die große Straße nicht finden. An dem Ort, wo mich die Tungusen verlassen haten, zog sich der Wald, und westlich breitete sich wieder die Tundra aus. Ich erkamte, daß ich mich vertret hatte. Ich ließ die Hunde allein und ging zu Fuß den Weg zu suchen, wobei ich sehr zu schwieden der Ben zu sehre den Weg zu stehen, wobei ich sehr zu schwieden dern einziges

Widerschein der Schneegefilde blendete mein einziges Auge, Schweißtropfen gelangten hinein, und es wurde mir dunkel, so daß ich wie durch einen Nebel sah.

Ich kehrte zu meinen Hurden zurück.
Es war vollkommen hell. Beim Sonnenaufgang jedoch (der dort in jenem Monat $1\frac{1}{2}$ Stunde nach dem Sonnenuntergang erfolgt), entstand ein Schneeskurm, der alles in Dunkel einhüllte. Kaum komnte ich die Schweife des letzten Paares der an die Narte angespannten Hurde sehen. Ich war gezwungen anzuhalken, um das Ende des Schneeskurmes abzuwarten. Sobin ich 24 Stunden lang liegen geblieben. Ich bebeckte die Narte mit dem Tordoch*) und verdarg mich unter demselben. Vorher gab ich den Hurden zu fressen, nahm selbst auch eine Mahlzeit aus Renntierzungen und sfett, legte mich unter dem Tordoch nieder und schlief ein.



Samojeden beim Schlachtfest.

) Torboch nennt man einige zusammengenähte geräucherte Renntierleder, womit man das Gerippe der Wohnungen und auch die Narten mit ihrem Gepäck bebeckt. Ich schlief aber unruhig, wachte oft auf, um unter der Dece himauszuschauen. Es schneite fortwährend. Die Narte, die Hunde, der Tordoch — alles wurde verweht. Endlich sieh der Sturm nach, und da gewahrte ich, daß ich gar nichts sah, daß ich blind geworden war). Es fiel mir ein, daß wenn ich in diesem Justande vorwärts fahre, ich nicht im stande sein werde, meine Landsseute aufzusinden. Ich hatte Kurcht, vorwärts zu reisen. Die Hunde standen gegen Süden gesehrt, ich wendete sie nach Norden. Ich überlegte nämlich, daß sie allein den Rückweg kinden und zu den Tungusen oder Aschuftschen gelangen werden.

oder Tschuftschen gelangen werden.

Ich begab mich also auf den Rückweg, wobei ich zumeist zu Fuß ging, denn der Schnee war tief und noch weich, die Sunde aber vollständig ermattet. Lange reiste ich auf diese Weise. Plötzlich hielten die Sunde an. Ich sing nun an, hin- und herzugehen, um die Ursache vieses Anhaltens herauszusinden und fühlte mit den Füßen unter den Schnee denn ich sah gar nichts — die vorher zurückgelassenen Warenballen, heraus. Augenscheinlich war ich auf denselben Ort zurückgefehrt, wo mich die Tungusen verlassen hatten.

Ich pacte hier alles aus meiner Narte aus, ließ darin nur einige Nahrungsmittel-fürzmich und Futter, in Fischen bestehend, für die Sunde und ließ letztere wieder laufen,

ohne sie zu lenken.

Wie lange ich auf diese Weise gefahren bin, kann ich nicht sagen. Plötlich fingen die Hunde an, geradeaus zu rennen, hierauf nach links und blieben dann stehen, indem sie sich in einen Saufen zusammenballten und den Schnee mit ihren Füßen scharrten. Ich blieb in der Narte siben und wartete. Endlich vernahm ich gleichsam das Bellen eines Beißfuchses in seinem unterirdischen Lager und schloß daraus, daß die Hunde ihn en seine Grube hineingejagt hatten. Sehen konnte ich natürlich nichts. Ich verließ die Norte und bemühte mich, die Zugriemen der Hunde zu entwirren. In diesem Augenblicke fingen sie alle auf eins mal zu bellen an, entkamen mir aus den Sänden, und einige Minuten hierauf hörte ich ihr Bellen schon weit seitwärts. Sie flohen davon, die Narte mit sich fortschleis fend, und ich blieb allein mit dem Prikol**) in der Hand. Dieses trug sich zu, wenn ich nicht irre, zur Tageszeit fünf Tage vor dem Frühlingsseste des heil. Nikolaus (9.—21. Mai). Im Borbeifliegen versette mir die Narte einen Schlag auf das Anie, so daß ich auf den Schnee fiel und darin versank, weil er zu weich war und meine Last nicht tragen fonnte.

Ich hatte eine Aufaschka mit Kamleika***) an. Unter diesen Kleidern trug ich eine warme Jade, in deren Tasche sich Tabakreste befanden, mit denen ich Tschukkschen und Tungusen beschenkte. Selbst hatte ich bis zu sener Zeitt noch nicht geraucht. Mich auf meinen Stab (Brikol) stühend, schritt ich vorwärts, bald in den Schnee sinkend, bald mich erhebend. In welcher Richtung ich ging, weiß ich nicht. Ich luchte meine Hunde, ich rief sie, schrie — vernahm aber keinen Laut.

Auf diese Weise strich ich mehrere Tage herum und hatte keine Ahnung von der Richtung. Ich unterschied den Tag von der Nacht, das Tageslicht blendete mir die Augen, und sie taten mir weh. Sobald ich müde war, legte ich mich auf den Schnee nieder und schlief vor Ermattung ein. Lange konnte ich jedoch nicht schlafen. Ich erhob mich und begann immer von neuem herumzuirren, den Prikol als

Stab gebrauchend. In den ersten Tagen des Herumirrens fühlte ich starten Hunger, mein Mundvorrat war jedoch auf der Narte geblieben. Hierauf hatte ich Durst; ringsherum lag Schnee; ich entnahm meiner Tasche Tabakreste, segte sie in den Mund, kaute dieselben und spuckte sie dann aus, um sofort mit dem Schnee den Durst zu stillen. Ohne zuvor den Tabak gekaut zu haben, verwandelte sich der Schnee in meinem Munde zu Eis und taute nicht auf. Erst am zweiten Tage nach dem heil. Nikolaus sing er aufzutauen an, von da an zerging er im Munde ohne Hisse Tabaks.

Jum Glück wehten in jener Zeit keine starken Winde, wie dies sonst gewöhnlich in der Tundra geschieht. Die Luft wurde wärmer, und die Sonne fing bei Tage stärker zu brennen an. Ich grub unter dem Schnee einen Weidenzweig aus, machte daraus einen Ring, wordn ich einen Schneeball befestigte, band denselben an dem Riemen des Prikol sest und stedte letzteren in den Schnee. Darunter breitete ich meinen Schal aus und legte darauf mein Schnupftuch, welches das vom Ringe herabträufelnde Wasser auffing. So hatte ich zu trinken.

Nach Berlauf von weiteren zwei Tagen taute der Schnee noch stärker auf, das Wasser sammelte sich in den Bertiefungen, ich konnte meines Ringes entbehren. Ich hörte auch auf,

den Tabak zu kauen, fing aber zu rauchen an.

Meine Kräfte nahmen ab. Am vierten oder fünften Tage nach dem heil. Nikolaus bemerkte ich, daß ich volktommen kraftlos geworden war, ich war nicht mehr imkande, vorwärts zu gehen. Ich luchte einen Hügel, auf dem ein Haufen Steine lag und ließ mich auf letztere nieder. Augenkleinlich stand hier früher ein Zelt der Tschukksen. Dieselben befestigen nämlich die unteren Känder ihrer Zelte mit schweren Steinen. Ich dachte mir dabei, wenn ich auf einer Anhöhe sterben werde, so wird man mich leichter auffinden und beerdigen können — meine Gebeine werden nicht verloren gehen.

Wenngleich auch die Sonne schon einen Areis auf dem Horizonte beschrieb, so konnte ich doch den Mittag von der Nacht unterscheiben. Zur Tageszeit hatte ich große Schmer-

zen beim Deffnen der Augen.

Unter dem Hügel lag ein kleiner See, auf dessen Eise sich Schneewasser ansammelte, das Eis war jedoch von den Ufern schon durch einen schmalen Streisen freien Wassers getrennt. Etwa zwanzigmal begab ich mich an einem Tage, mich auf den Prikol stützend, zum See hinunter und trank am Ufer knieend das Wasser. Der Durst quälte mich sehr. Auf dem Hügel schlief ich vor Schwäche oft ein. Mein Schlaf war aber unruhig. Sobald ich einzuschlafen begann, schien es mir, als ob man mich rufe, meinen Namen nenne, als ob ich die Stimme meiner Frau und meiner Kinder höre da sprang ich auf, fand aber niemanden.

Vier Tage lang blieb ich auf dem Haufen Steine liegen. Am fünften Tage fand mich ein Tunguse, der in dieser Gegend ein wildes Renntier verfolgte, durch reinen Zufall auf.

Leute, die man, wie ich später ersahren habe, nach mir ausgeschickt hatte, konnten mich nicht finden.

Ich habe schon vorher bemerkt, daß meine Arbeiter mich in einer der Tundra am nächsten liegenden Jakuten-wohnung erwarteten. Nach zwei Tagen vergeblichen Wartens begaben sie sich auf die Suche zu den Tungusen und erfuhren, daß ich dieselben schon längst verlassen hatte. Sie fuhren nun fort, mich zu suchen und kanden in der Gegend der oberen Strömung des Flusses Schondra meine Hunde mit der Narte. Zwei von ihnen waren schon tot, die übrigen lagen undeweglich in einem Knäuel in ihre Zugriemen verwickelt. Nicht weit von den Hunden fanden sie auch meines Spuren. Es scheint, daß ich mich mehreremal während meines Umherirrens ihnen genähert hatte, doch kein einziges Mal bis zu ihnen gelangt war. (Schluß folgt.)

^{*)} Reisenden in den Alpen sind die Fälle der Schneeblindheit wohl bekannt. Viel stärker noch treten sie zur Frühlingszeit in der Tundra auf, wenn die Sonne, die sast den Horizont nicht verläßt, mit ihrem glänzenden Licht die grenzenlose weiße Fläche beleuchtet, und der Widerschein der Stahlen die Augen des Meisenden bis zur Blindheit blendet.

^{**)} Prikol heißt ein dicker Birkenstock, dessen unteres Ende mit einem spik zulausenden Eisen beschlagen ist. Er dient sowohl um den Lauf der Narte zu hemmen, als auch die Hunde anzutreiben.

^{***)} Rukaschka ift ein hembartiges Oberkleid aus Renntiersellen und Kamleika ein Ueberwurf vom benjelben Schnitt aus geräuchertem, weichem Renntierleder, das vor Winden schlüt.